

Im Elefantengrasdschungel der Panzernashörner

von Direktor Dr. Heinz-Georg Klös

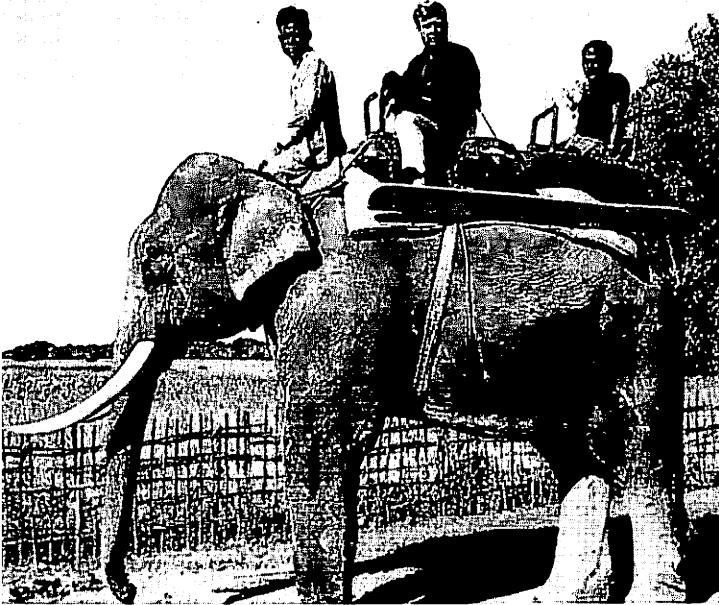
*Dem 1. Vorsitzenden des Vereins Naturschutzpark,
Herrn Dr. h. c. Alfred Toepper, dem unermüdlichen Förderer
des Naturschutzparkgedankens, gewidmet.*

Es ist ein Novembermorgen im Jahre 1964. Meine Frau und ich stehen fröstelnd auf einem Beobachtungsturm und verstecken die Hände in den Pulloverärmeln. Unter uns liegt die Niederung des Brahmaputraflusses mit ihren endlosen Sumpfgebieten, den Rohrwalddickichten und den unzähligen kleinen Seen und Moortümpeln, die in das Meer von Elefantengras eingebettet sind. Es ist ein unzugängliches Fleckchen Erde, und nur wenige Autopfade führen in das Innere des Sumpfes. Auch sie sind jedoch nur in der Trockenheit befahrbar. Nach dem Herbstmonsun überschwemmen die Wasser des Brahmaputra die weite Fläche, und alle festen Wege versinken ins Grundlose. Dieses unwegsame Gebiet ist das Kaziranga-Reservat in Assam (Indien), eine der letzten Zufluchtstätten des gewaltigen Indischen Panzernashorns. Seinetwegen haben wir unsere Heimreise von Australien für zwei Wochen unterbrochen und sind von Kalkutta aus in den Norden Indiens zum Fuße des Himalaja geflogen. Nach unserer Ankunft im Reservat haben wir uns eingehend mit dem zuständigen indischen Forstbeamten unterhalten, und als Resultat dieses Gesprächs warten wir nun auf die Ankunft eines der Reitelefanten, der uns 14 Tage lang jeden Morgen und jeden Nachmittag in den Dschungel der Panzernashörner tragen soll. Elefanten sind das einzige zuverlässige „Verkehrsmittel“ auf dem trügerischen Boden des Brahmaputra-Tales: sozusagen als Amphibienfahrzeuge stampfen sie in gleichmäßigem Gang durch Tümpel, Morast und Grasdickicht und sind aus dem Schutzgebiet einfach nicht fortzudenken.

In der strahlenden Vormittagssonne spiegelt sich das gewaltige „Einhorn“ in dem flachen Moortümpel.

Foto: Ursula Klös





RAIBAHADUR
trägt uns zuverlässig und unermüdlich durch die Dickichte und Sumpfe des Brahmaputratales zu den Nashörnern.

Foto: Ursula Klös

Gegen 5 Uhr ist allmählich die Sonne aufgegangen, und durch den Nebel schiebt sich mit schaukelndem Gang RAIBAHADUR, unser Elefant für die Dauer unseres Aufenthaltes in Kaziranga. Sein Betreuer, Lenker und Freund, der Mahout HEMANSHU, sitzt auf dem Hals des Bullen. Seine nackten Beine liegen hinter den gewaltigen Elefantenohren, und er lenkt sein Reittier mit leisen Schlägen seiner Unterschenkel gegen das Ohr. Auf dem Rücken des Elefanten thront ein grobes Holzbrett mit einer zerschlissenen Lederpolsterung, die durch Eisenbügel in drei scheinbar ganz komfortable Sitze unterteilt wird. So sieht es wenigstens von unten aus. Nach dem ersten fünfstündigen Ritt, bei dem wir im Spagat auf den Polstern hockend schön gleichmäßig durchgeschüttelt werden, sind wir ganz froh, daß die Gegend so menschenleer und der Mahout so taktvoll ist: das Lachen, das sich sonst über sein ganzes Gesicht ausbreitet, sitzt bei unseren zaghaften Gehversuchen nur in den Augenwinkel! Bald jedoch haben wir uns an diese unbequeme Art der Fortbewegung gewöhnt und dringen täglich tiefer ein in das Refugium der letzten gepanzerten Giganten.

Noch vor etwa hundert Jahren lebten die Panzernashörner fast überall in den nördlichen Provinzen Indiens. Heute sind sie in ganz wenige Schutzgebiete in Nepal, Assam und Bengalen zurückgedrängt, und von der großen Schar der Panzernashörner leben nur noch etwa 400 auf der ganzen Welt. Viele verschiedene Gründe haben den Rückgang der Panzernashörner bewirkt: Die Menschen im übergärtigten Asien brauchten Raum und drängten das Großwild zurück. Ihr Vieh nahm den Nashörnern nicht nur die Weideplätze, sondern brachte ihnen Krankheiten, denen sie zum Opfer fielen. 1944 fand man in Kaziranga 22 Panzernashörner, die an Seuchen verendet waren, 1947 starben 14 Panzernashörner an Milzbrand, der von Hausrindern eingeschleppt war. Der wichtigste Grund für den Rückgang der Panzernashörner ist jedoch ein fataler Aberglaube der Asiaten: Das gemahlene Nasenhorn der grauen Riesen

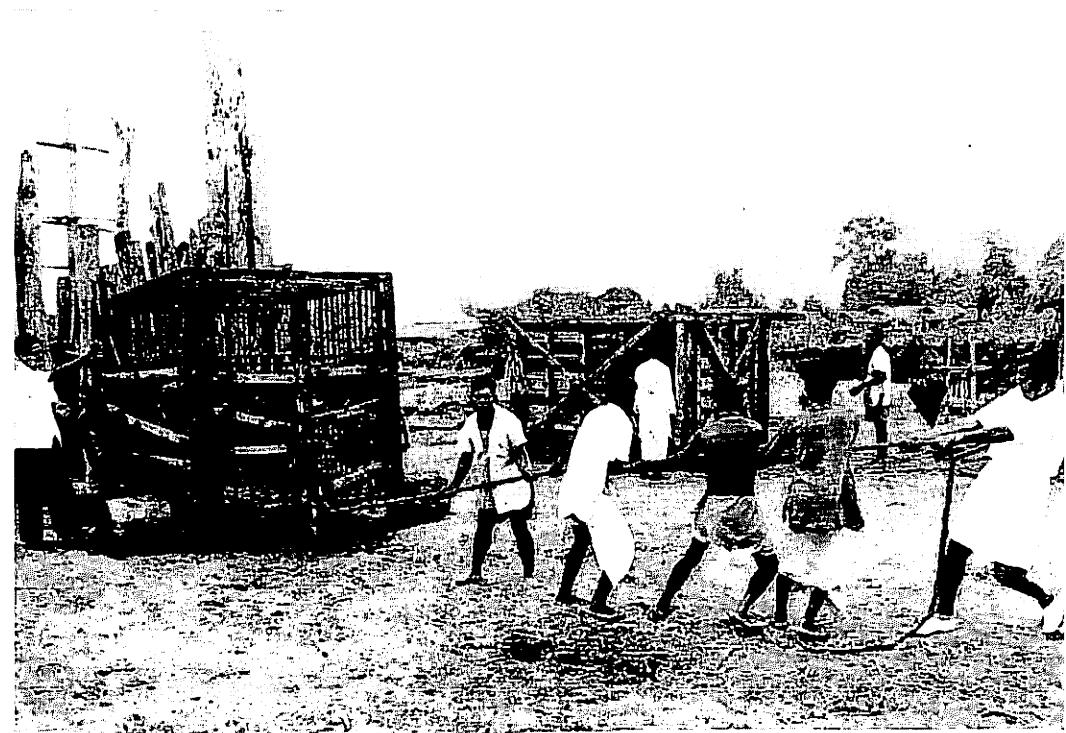
Besitzer eines jungen, in Europa (Basel und Hamburg) geborenen Panzernashornpaars, sondern haben auch gehört, daß die ersten, von ARJUN gezeugten jungen Einhörner in nächster Zeit geboren werden.

Auch 14 lange, mit Erlebnissen reich angefüllte Tage nehmen ein Ende. Noch einmal trägt uns RAIBAHADUR mit schaukelndem Schritt ins Reservat. Noch einmal schlägt das Elefantengras über unseren Köpfen zusammen, noch einmal trollen sich die Nashörner auf ihren schmalen Wechseln prustend und schnaubend davon, machen die kapitalen Arnibüffel ihre imponierenden Scheinangriffe und läßt der Lappenkiebitz seinen schrillen, durchdringenden Schrei auf den Moorwiesen ertönen. Und noch ein letztes Mal hat Kaziranga mit einem der klarsten Tage eine Überraschung für uns bereit: In einem grünen Meer von wogendem Elefantengras liegen die Nistbäume der Pelikane, Hunderte der großen Vögel kreisen am leuchtend blauen Himmel, und hinter Elefantengras und Pelikanen erheben sich strahlend in der Nachmittagssonne die Schneegipfel des Himalaya.

Dann zieht die kleine Dakota eine Schleife über dem Brahmaputratal, und Sumpf und Grasdschungel, Nashörner und Büffel bleiben unter uns zurück.

Die schwere, eiserne Transportkiste läuft auf ungefügten Holzrollen, und es erfordert alle Kraftreserven eines Elefanten, sie vom Fangplatz zur Forststation zu ziehen.

Foto: Prof. Dr. Wolfgang Ullrich





Unser Panzernashorn ARJUN ist in die Fanggrube gefallen. Die Wildhüter graben eine schiefe Ebene, um die Fangkiste in gleiche Höhe mit dem unruhig schnaubenden Nashorn bringen zu können. Zum Schluß wird die dünne Lehmwand eingestoßen, und das Tier in die Kiste getrieben.

Foto: Prof. Dr. Wolfgang Ullrich

Wir werden immer vertrauter mit dem Leben in Kaziranga und erfahren am eigenen Leibe Dinge, die in keinem Lehrbuch stehen und die doch für den Tiergärtner so wichtig sind, wenn er die ihm anvertrauten Tiere nach bestem Wissen pflegen soll. Es gibt nicht allzu viele Panzernashörner in Zoologischen Gärten. Infolge der geringen Zahl von Panzernashörnern können sie nicht ohne weiteres über den Tierhandel erworben werden. Die indische Regierung gibt nur einige wenige Panzernashörner jedes Jahr zum Fang für gut renozierte Zoologische Gärten frei. So war auch dem Ankauf unseres Panzernashorns ARJUN im September 1959 eine Menge Schreiberei vorausgegangen. Solch ein Panzernashorn ist nicht billig: Der lange Transport, die Anfertigung der Kiste und schließlich noch eine hohe Summe als sogenannte Royalty müssen bezahlt werden und verschlingen etwa 50 000,- DM. Aus der Royalty werden die dem Reservat beim Fang entstehenden Unkosten getragen. Zum Fang eines Panzernashorns müssen etwa zehn Fanggruben ausgehoben und täglich kontrolliert werden, bis sich oft nach langem Warten einer der grauen Kolosse darin fängt. Dann wird unter viel Mühen und ohne technische Hilfe das Tier über eine an einer Schmalseite der Fanggrube gegrabene Rampe in eine Kiste gelockt und diese mit MOHANS Hilfe zum Eingewöhnungskral gezogen. Nach einer langen Eingewöhnungszeit kann der schwierige Transport beginnen. Auf dem Brahmaputra schwimmt das Nashorn zur Küste, wird dort auf einen Frachter verladen und braucht noch gute fünf Wochen, bis es endlich in der neuen Heimat ausgeschifft werden kann. Der Besitz eines so seltenen Tieres bringt eine ganze Menge von Verpflichtungen mit sich. Deshalb war es zwar schmerzlich, aber selbstverständlich, daß wir uns von dem inzwischen zu einem kapitalen Bullen herangewachsenen ARJUN trennten, als im Basler Zoo 1965 der Zuchtbulle starb und die blühendste Panzernashornzucht der Welt brachzuliegen drohte. Inzwischen sind wir jedoch nicht nur glücklicher

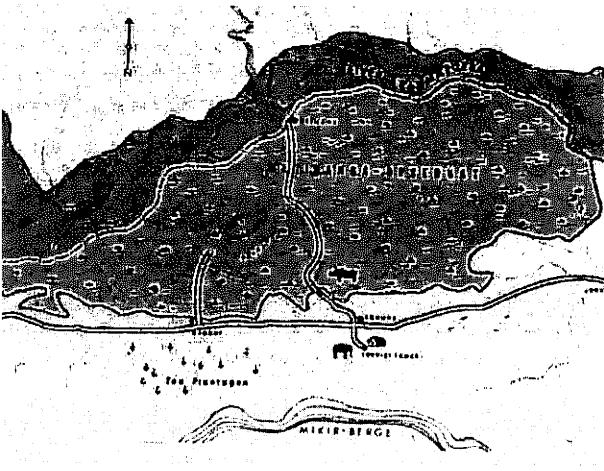
gilt als Aphrodisiacum (Liebeselixier) und wird mit Gold aufgewogen. Andere Händler wiederum drechseln Becher aus Nasenhorn. In ihnen sollte nach einem anderen Aberglauben Gift aufschäumen und so rechtzeitig genug Anschläge auf unliebsame Fürsten aufdecken. So wurden um menschlicher Schwächen und Leidenschaften willen das Panzernashorn und mit ihm die beiden anderen asiatischen Nashornarten nahezu ausgerottet. Und noch immer werden Panzernashörner verfolgt und gewildert, auch wenn die grauen Riesen seit Anfang dieses Jahrhunderts unter Schutz gestellt sind.

Während RAIBAHADUR mit uns davonschaukelt und vom nassen Elefantenras Schauer von Wassertropfen auf uns und unsere Kamera herabfallen, gehen unsere Gedanken zu ARJUN, unserem Berliner Panzernashorn. 1959 kam er als schmächtiges, halberwachsenes Tier aus Kaziranga zu uns und hatte sich innerhalb von sechs Jahren zum kapitalen Bullen entwickelt. Wir wußten also recht gut, was uns erwartete. Wir kannten den eindrucksvollen, 45 Zentner schweren Tierkoloß mit dem gewaltigen Schädel auf dem kurzen Hals, dessen Falten beim erwachsenen Bullen einen mächtigen Halskragen bilden, und wir

Die beiden Panzernashörner finden einen reichgedeckten Tisch, denn der Sumpf ist mit Wasserhyazinthen, der Lieblingsnahrung der Nashörner, geradezu übersät.

Foto: Ursula Klös





Karte des Kaziranga-Reservats. Gezeichnet von Friedrich Lemke, Zoo Berlin.

Bengalengeier im Randgebiet des Kaziranga-Reservates.
Foto: Ursula Klös

wußten von dem wie mit genieteten Panzerplatten umhüllten Leib auf den stämmigen Beinen. Aber das Herz schlägt dann doch hoch, als sich plötzlich, wenige Meter vor uns, unser erstes Panzernashorn aus der Suhle hochstemmt, zu uns herübersichert und dann schnaufend und prustend im Grasdschungel verschwindet! Etwa zehn der großen Kolosse sehen wir bei jedem Ritt: Mütter mit Kälbbern, Einzelgänger, kleine Gruppen. Wir beobachten sie, wenn sie in der Mittagssonne dösend im Wasser eines Sees liegen oder mit gemächlichen Bewegungen Wasserhyazinthen äsen. Und allmählich treffen wir alte Bekannte wieder: einen bejahrten Bullen, dessen Ohrmuscheln von Rivalenkämpfen zerfetzt sind, oder den Jüngling mit dem abgebrochenen Horn. Das Horn hat übrigens keine knöcherne Substanz, sondern besteht aus Tausenden von sehr fest miteinander verklebten und verwachsenen Haaren. Lange Zeit glaubten die Zoologen aus mißgedeuteten Vorfällen bei gefangengehaltenen Nashörnern, die Nasenhörner würden in regelmäßigem Rhythmus – ganz ähnlich den Hirschgeweihen – abgeworfen. Inzwischen weiß man jedoch, daß ein Nashorn seine Nasenzier sein Leben lang trägt, wenn sie nicht durch Gewalt-einwirkung abgebrochen oder abgerissen wird.

Jeden Tag sind wir draußen, und jeder Tag bringt neue Erlebnisse, denn Kaziranga ist groß. Es umfaßt 430 km² flachen, sumpfigen Geländes. Das Flußbett des Brahmaputra bildet seine nördliche, die Hauptstraße zwischen den Städten Jorhat und Gauhati die südliche Grenze. Diese unnatürliche, von Menschen willkürlich gezogene Grenze wird verständlicherweise von den Tieren des Reservates nicht anerkannt. Wilde Elefanten und Nashörner überqueren die Straße und durchwandern die auf der anderen Seite liegenden Teegärten. So geschieht es dann nicht selten, daß ein Farmer aus seinem Haus tritt und im Abendlicht vor sich die Silhouette eines Nashorns erblickt. In der Monsunzeit, wenn der Brahmaputra über seine Ufer tritt und große Teile des Reservates überschwemmt, wandern die Tiere sogar kilometerweit ins Land bis zu den Mikirbergen. Dann bilden diese Anhöhen die eigentliche südliche Grenze des Panzernashorngebietes. Kaziranga ist ein noch recht junges Schutzgebiet, 1908 wurde es zum teilgeschützten Gebiet, 1926 zum Game Sanctuary und erst 1955 zum völlig geschützten Wildlife Sanctuary erklärt.

RAIBAHADUR ist ein guter Elefant: Er gehorcht dem leisesten Wink seines Mahouts, er steht völlig regungslos, wenn wir unsere Kameras zur Hand

taucht endlich eine kleine Insel von etwa 20 hohen Bäumen im Meer der Rohrhalme auf, und dort nisten die Pelikane hoch in den von ihrem Kot weiß-gekalkten Ästen. Wir umreiten die Baumsinsel, es riecht ätzend nach Ammoniak, und die Luft rauscht vom schweren Flügelschlag der aufgescheuchten Vögel. Während wir die Baumsinsel beobachten und die Pelikane sich allmählich wieder beruhigen und bei ihren Nestern einfallen, reißt RAIBAHADUR genußvoll ein Grasbüschel nach dem anderen aus, schlägt es sich polternd gegen die Beine, daß der Sand nur so herausfliegt, und stopft es sich behutsam ins Maul. Wir schätzen die Zahl der Pelikane auf 500. Etwa 160 Paare haben große Reisnester gebaut. Manche Alttiere brüten fest, andere Nester sind von wenige Tage alten, noch spärlich bedunten Jungvögeln besetzt, die meisten Jungvögel sind jedoch etwa vier bis fünf Wochen alt. Sie turnen recht wag-halsig in den Baumkronen umher. Einer von ihnen hat sich weit auf einen dicken Ast vorgewagt, und als wir unter ihm hindurchreiten, spuckt er seinen angedauten, übelriechenden Mageninhalt auf uns herab. Das kann uns jedoch nicht daran hindern, dieser luftigen Kinderstube noch so manchen weiteren Besuch abzustatten.

Nestlinge des Graupelikanes im Alter von etwa 4 Wochen.
Foto: Ursula Klös

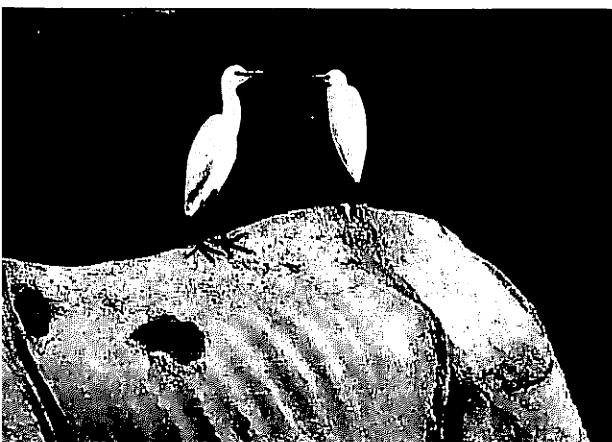


Abfälle, die aus den Eingeborenenhütten vor die Türe geworfen wurden, oder auch einmal einen überfahrenen Hund aus der unzählbaren halb verwilderten und verhungerten Schar der Herumstreunenden. Geier sind die Gesundheitsbehörde der Tropen – genauso wie die Marabus, von denen es im Reservat zwei Arten gibt: den Adjutant-Storch mit intensiv gelbrot leuchtendem Hals und Kropf und den kleineren, kropflosen Javanischen Marabu, der eine gelbe Hornplatte auf der Stirn trägt. Mitten im Reservat, wo ein kleines Rinnsal in einen Moortümpel mündet und ein sandiges Bachbett gebildet hat, ist der bevorzugte Aufenthaltsort des Indischen Nimmersattstorches; und hier finden wir auch zweimal den sehr scheuen Indischen Riesenstorch. Groß ist die Zahl der verschiedenen Reiherarten in Kaziranga. In der ersten Zeit ist es mehr ein zufälliger Erfolg, wenn wir unter der großen Zahl von Kuhreiern auch einmal andere Arten entdecken. Nach mehreren Ritten können wir jedoch mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, in welchem Gebiet die großen Silberreiher, die zierlichen Seidenreiher und die von ihnen nur schwer zu unterscheidenden Weißen Edelreiher zu finden sind. Die Indischen Rallenreiher mit ihrem braunen Federkleid sind dem Licht- und Schattenmuster des Rohrdickichts besonders gut angepaßt. Wir übersehen sie häufig, bis sie beim Überschreiten der Fluchtdistanz auffliegen und mit dem Aufleuchten der schneeweissen Flügel plötzlich die Tarnkappe verlieren. Gelegentlich treffen wir auch den Purpureiher und ganz selten den Graureiher an. Hirtenstare und Braunmainas, Bülbüle, Wiedehopfe und schwarzweiße Eisvögel werden uns zu guten Bekannten. Unsere größte Freude unter den Gefiederten sind jedoch die Indischen Blaurakken, die auf den höchsten Spitzen der Bäume und Büsche sitzen. Im Flug durch die Nachmittagssonne funkelt und sprüht ihr Gefieder in unzähligen Blautönen – dunkelblau, ultramarin, hellblau, blaugrün und olivgrün – und der „Blue Jay“ gehört sicherlich zu den schönsten Vögeln Indiens.

Auf jedem unserer Ritte hatten wir Graupelikane beobachtet, wie sie in kleinen Gruppen auf den Moortümeln fischten oder über uns am Himmel ruhig segelnd ihre Kreise zogen. Der Forstbeamte hatte uns von einer Brutkolonie der Pelikane erzählt, die tief im Reservat läge, und so brechen wir eines morgens besonders früh auf und lassen uns von RAIBAHADUR zu den großen Vögeln tragen. Nach langem Ritt durch oft sechs Meter hohes Elefantengras

Kuhreiher haben sich auf dem Rücken eines Panzernashornes niedergelassen.

Foto: Ursula Klös



nehmen, und er ist mutig. Ein angreifendes Nashorn kann ihn nicht aus der Ruhe bringen. Eines Tages wollen wir uns in einem anderen Teil des Reservates umsehen, zu dem der Anmarsch für RAIBAHADUR zu weit wäre. So besteigen wir bei einer Nebenstation des Forstamtes das Elefantenweibchen JAI TARA. Wieder reiten wir tief in den Grasdschungel hinein, und die ersten Nashörner lassen uns bis auf die übliche Distanz von etwa 20 Metern herankommen, ohne sich um uns zu kümmern. Nur eins mögen sie gar nicht: wenn man sich mit dem Elefanten zwischen sie und den schützenden Rohrwald stellt und ihnen so den Fluchtweg abschneidet. Genau das tut der noch recht junge und unerfahrene Mahout recht bald: das betroffene Nashorn wirft den Kopf auf, grunzt und stürmt mit der Wucht einer Dampfwalze auf uns los. Wir sehen uns das Geschehen von unserer hohen Warte aus interessiert und unbefangen an, denn RAIBAHADUR würde in dieser Situation drohend den Rüssel heben und das Nashorn mit dieser Impionierstellung schnell von seinen Angriffsplänen abringen. Nicht so JAI TARA! Ehe wir es uns versehen, wirft sie sich auf der Hinterhand herum und rast quiiekend und schreiend vor Angst mit uns davon. Nie habe ich geglaubt, daß Elefanten ein solches Tempo anschlagen können. Wir klammern uns mit einer Hand am Sattelbügel fest und krampfen die andere um unsere Fotoapparate. Gleichmäßig, mit jedem Schritt des Elefanten hämmern die schweren Objektive auf unsere Beine und hinterlassen dort für viele Wochen als Andenken an Kaziranga und die furchtsame JAI TARA ein Muster von blauen Flecken. Dem Nashorn scheint der Anblick des fliehenden Elefanten zu genügen: als es nur noch knappe drei Meter von uns entfernt ist, bricht es plötzlich die Jagd ab und trabt zufrieden auf dem nun freigewordenen Wechsel ins Elefantengras.

6 Meter hoch wächst das Elefantengras empor, und in Gebieten, die lange Zeit hindurch nicht abgebrannt wurden, schlägt es über Reittier und Reiter zusammen.

Foto: Ursula Klös





Ein Arnibulle sichert den Rückzug seiner Herde. Nur wenige Sekunden später erfolgt ein Scheinangriff.

Foto: Ursula Klös



Einem blühenden Magnoliensbaum gleicht der Schlafbaum der Kuhreiher aus der Ferne. Foto: Ursula Klös

Reumütig sind wir am nächsten Morgen wieder zu RAIBAHADUR und seinem verschmitzten Mahout zurückgekehrt. Wir wollen die wilden Elefanten suchen, die in den Galeriewäldern eines Seitenarmes des Brahmaputra gesehen wurden. Eine Stunde lang trotzt unser Grauer auf dem aufgeweichten Pfad dahin, der als Gutwetterstraße quer durch das Reservat nach Arimara führt. Er ist nach dieser Regenzeit noch nicht wieder begangen worden, und RAIBAHADUR steigt nur langsam und zögernd über die Knüppeldämme, die die kleinen Wasserarme des Sumpfgebietes überbrücken. Er tastet erst sorgfältig mit einem Vorderfuß, verlagert ganz langsam sein Gewicht auf die geprüfte Stelle und zieht erst dann die anderen Füße nach. Schließlich gelangen wir ans Ziel. Das Elefantengras bleibt zurück, und statt dessen umgibt uns ein lichter Wald, dessen charakteristischer Baum der Indische Seidenwollbaum mit seinen quirlständigen Ästen ist. Lianen hängen von den Bäumen herab, die Büsche sind voller Vogelnester. RAIBAHADUR scheint unruhig in dieser ihm ungewohnten Gegend. Er spielt erregt mit den Ohren, und der Mahout redet ihm unentwegt zu. Plötzlich stoppt er abrupt und schlägt dröhrend mit dem Rüsselende auf den Erdboden. Dort liegen die Reste eines Stachelschweines, das am Morgen vom Tiger gerissen wurde. Die Witterung ist noch so stark, daß unser Elefant erschrak. Wir durchkämmen den Wald kreuz und quer, finden auch frische Elefantenlosung und niedergebrochene Bäume und Sträucher, von den Elefanten selber ist jedoch nichts zu sehen. Inzwischen steht die Sonne hoch am Himmel und brennt unbarmherzig auf uns herab. Es ist an jedem Tag das gleiche: Wir zittern vor Kälte, solange der Morgennebel uns noch einhüllt. Sobald aber der Nebel schwindet, gewinnt die Sonne an Kraft. Wir können

über und über mit Blüten bedeckter „Magnoliensbaum“, der aus der Ferne über die Spitzen des Elefantengrases hinweg zu uns herüberleuchtet und sich beim Näherreiten als Schlafplatz für Kuhreiher entpuppt, ist ein Erlebnis, das wir so schnell nicht wieder vergessen werden. Das Bestimmen der Vögel ist für uns nicht einfach: die Fluchtdistanz ist außerordentlich groß, und der Rohrwald so dicht, daß er oft nicht einmal eine Handbreit Einsicht gewährt. Viele Vögel verraten uns ihre Anwesenheit nur durch ihre Laute. So vernehmen wir mehrere Male nur den unverkennbaren Ruf des indischen Teichadlers – zu Gesicht bekommen wir den grauköpfigen Adler mit dem weißen Steiß und weißen Hosen nie. Dagegen streicht ein Weißbinden-Seeadler einmal recht nahe bei uns vorüber, und Brahminenweibchen mit ihrer leuchtend weißen Brust kreisen über uns am Himmel. Bengalengeier treffen wir oft schon auf dem Weg zum Reservat an den Straßenrändern an. Dort verschlingen sie die

Der Javanische Marabu ist durch einen fehlenden Kropf und eine leuchtend gelbe Kopfplatte charakterisiert.

Foto: Ursula Klös



prustend und schlamspritzend durch den Elefantengrasdschungel ziehen zu sehen.

Außer Nashörnern und wilden Elefanten leben in Kaziranga noch andere Großsägerarten: Tiger und Lippenbären, Wildschweine, Büffel und verschiedene Hirschformen. Fast alle queren bei unseren Streifzügen früher oder später unseren Weg. Es ist eines der schönsten Schauspiele in Assam, wenn sich aus dem Morgennebel allmählich die Umrisse der gewaltigen wilden Wasserbüffel oder Arnis herausschälen, mit jedem Schritt ins Riesenhalte zu wachsen scheinen und schließlich ihre schmalen Köpfe mit den weit ausladenden Hörnern zu uns herüberdrehen. Meist treffen wir sie in kleinen Herden von 10 bis 20 Tieren an. Man erzählt uns jedoch, daß schon Ansammlungen von etwa 100 Tieren gesehen worden seien. Ihre Gesamtzahl im Kaziranga-Reservat schätzt man auf 1000 – aber auch bei dieser Zahl ist wohl Vorsicht nötig.

Recht häufig treffen wir bei unseren Ritten die leuchtend rotbraunen Barasinghahirsche, die einen so hübschen Farbkontrast zum satten Grün des Rohrwaldes bilden. Sie sind typische Sumpfbewohner, deren große, weit spreizbare Hufe ein zu rasches Einsinken im morastigen Boden verhindern. Ab und zu sehen wir auch die massigeren, kurzbeinigen Schweinhirsche oder einen der dunklen, stämmigen Sambarhirsche, wie er gemächlich bis zum Bauch im Wasser versinkend einen der Tümpel durchquert. Ganz selten nur bekommen wir jedoch die zierlichen scheuen Muntjaks zu Gesicht – und fotografieren können wir sie trotz vieler Mühe nicht. Diese nur etwa 50 cm hohen Hirsche, die wegen ihrer hellen, abgehackten Lautäußerungen auch Bellhirsche heißen, haben eine außerordentlich große Fluchtdistanz, und kaum haben wir in der Ferne einen der kleinen Gesellen gesehen, da schließt sich auch schon der Rohrvorhang wieder hinter ihm.

Eines Tages sind wir bei RAIBAHADURS gleichmäßigem Schaukelgang auf dem Heimweg etwas ins Dösen geraten. Da weckt uns ein lautes Plätschern auf: In einem kleinen Tümpel auf der Lichtung ist die sonst so ruhige Wasseroberfläche bewegt. Hat dort ein Fisch gespielt, oder ist eine Schildkröte durch uns gestört worden und hat es vorgezogen, im Wasser zu verschwinden? Während wir noch die langsam auseinanderziehenden Wasserringe beobachten, taucht an einer anderen Stelle plötzlich ein kleiner braunbehaarter Kopf auf. Ein Fischotter äugt mit seinen blanken Knopfaugen über das Wasser und beginnt vor unseren Augen sein bezauberndes, vergnügtes und völlig enträcktes Spiel mit einem Holzstück. Er schnellt sich hoch aus dem Wasser und plumpst mit seinem ganzen Körpergewicht auf das Spielzeug. Er packt es mit dem Maul, schüttelt es, daß die Wassertropfen nur so auffliegen und taucht schließlich mit ihm unter. Aber schon bald ist er wieder da, und das Spiel beginnt von neuem. Wäre nicht RAIBAHADURS Zeit abgelaufen, wir hätten noch stundenlang dort stehen und zuschauen mögen.

Schon beim ersten Ausritt hatte uns das überaus vielfältige Vogelleben im Reservat fasziniert, und es verging kein Tag, an dem wir nicht unserem indischen Freund von neuen Vogelarten erzählen konnten. Oft waren es alte Bekannte aus unserem Zoo, die wir dort schon jahrelang pflegen. Aber welch ein verändertes Bild bietet schon ein simpler Kuhreiher, wenn er im Frühnebel als leuchtendes Fanal auf dem grauen Rücken eines Nashorns sitzt. Und ein

unsere Pullover gar nicht schnell genug ausziehen, und schon gegen neun Uhr rinnt uns der Schweiß in Strömen herab. So sind wir im Grunde gar nicht böse, daß die Reitelefanten um elf Uhr wieder in der Forststation sein müssen und uns absetzen. Elefanten haben nämlich ihre festgesetzten Arbeitszeiten: sie dürfen nur von fünf bis elf und von vier bis sechs Uhr arbeiten. Dazwischen dürfen sie ruhen. Am Ende jedes Arbeitstages steht ein gründliches Bad in einem kleinen Tümpel neben der Forststation. Jeder Mahout führt seinen Elefanten dorthin. Die Tiere steigen ins Wasser, legen sich auf Kommando auf die eine oder die andere Seite und werden mit einer Wurzelbürste sorgfältig abgeschrubbt. Es gefällt ihnen offensichtlich gut, denn sie schnauben und stöhnen vor Wohlbehagen. Oft sitzen wir am Ufer und schauen dem Treiben zu: RAIBAHADUR bescherft sich seine eigene Duschanlage: Er pumpt den Rüssel, der gut zehn Liter faßt, voller Wasser und sprüht sich die ganze Ladung über den Rücken. Ein frischgefangener kleiner Elefant trabt zwischen zwei alten Elefantenweibchen zum Tümpel. Er möchte ab und zu gerne einmal ausbrechen und Dummheiten machen, aber die beiden „Tanten“ erlauben es nicht. Sie drängen ihn zwischen ihre breiten Leiber und erziehen den Knirps auf ihre Art. Etwa drei Jahre wird es dauern, dann weiß der Neuling, wie er sich im Camp zu benehmen hat und wird zum brauchbaren Arbeitselefanten. Ungekrönter König in der Elefantenstation ist der Bulle MOHAN, der die stolze Höhe von 2,95 Metern aufweist. Er ist beim Nashornfang nicht zu ersetzen, denn es ist seine Aufgabe, die schwere, nur aus dicken Eisenstäben bestehende Transportkiste von der Forststation zur Fanggrube zu ziehen und sie später mit dem Nashorn über den unebenen Boden der Graswildnis zum Eingewöhnungskral zurückzuschleppen. Selbst dieser starke Bulle muß bei der schweren Arbeit etwa alle hundert Meter stehenbleiben, um sich zu verschnaufen. MOHAN ist auch der einzige Elefant der Forststation, der keinen Millimeter vor einem angriffslustigen Nashorn weicht. Äußerlich ist er ein aus-

Der Bulle mit der zerfetzten Ohrmuschel und dem absplitternden Horn wird uns bald ein guter Bekannter.

Foto: Ursula Klös





Aus dem Morgennebel taucht eine Arniherde auf. Sie besteht aus etwa 15 Tieren.

Foto: Ursula Klös

gesprochen häßliches Tier. Er ist unharmonisch gebaut mit überlangen Beinen, einem stoßzahnlosen kleinen Kopf und tiefen Altersfalten am Hals. Sein Ruhm als „Number-One“-Elefant ist ihm und seinem Mahout zu Kopfe gestiegen, und trotz aller Glorie ist uns unser RAIBAHADUR, mit dem wir längst einen herzlichen „menschlichen“ Kontakt haben, lieber.

Nach dem Bad ziehen die Elefanten zum Futterplatz. Dort sitzen schon die Gehilfen der Mahouts. Sie formen aus braunem, gequollenem Reis kleine Kugeln, mischen Salz darunter und verschnüren die Leckerbissen mit Bananenblättern zu kleinen Paketen. Die Elefanten haben sich aufgestellt – MOHAN, RAIBAHADUR, RANI, RAJENDRA, PRASAD, YANGI BAHADUR, DEOKALI, PARVATI und wie sie alle heißen – und nehmen ihre Tagesration in Empfang. Dann ist der Tag für sie zu Ende. Auch für uns wird es Zeit, nach Hause zu gehen.

Neben der Forststation liegt ein Rasthaus für die Parkbesucher. Hier kann man übernachten und wird auch recht annehmbar verpflegt. (Für asiatische Verhältnisse zumindestens.) Wir haben jedoch das Glück, ganz in der Nähe des Reserves bei einem indischen Freunde wohnen zu können. Er ist Arzt in einer der riesigen Teeplantagen und daneben wohl einer der besten Kenner des Kaziranga-Reservates. Immer wieder kommen wir in langen abendländlichen Gesprächen mit ihm auf die Probleme des Naturschutzes in Indien zu sprechen – denn in Kaziranga liegt vieles im argen. Einer der Hauptgründe, dessentwegen im Naturschutz recht wenig getan wird, ist sicherlich die nahezu hoffnungslose soziale Situation in Indien. Alle finanziellen Anstrengungen des Mammutstaates zielen verständlicherweise erst einmal auf die Erhaltung des menschlichen Lebens. Einer Hebung des Touristenverkehrs und damit einer zweckgebundenen Finanzquelle – wie man das ja in Afrika glänzend praktiziert – steht vor allem schon einmal die Entfernung entgegen. Ein Flug nach Nairobi und zurück kostet 2800,- DM, nach Jorhat über Kalkutta und zurück 3500,- DM. Während man in Afrika in VW-Bussen bequem durch die Steppe

rollt, kann man Kaziranga nur auf Elefanten durchqueren – es fallen als Besucher also schon alle nicht ganz rüstigen Menschen aus. Und schließlich gibt es in Ostafrika bei einer Reise eine unglaubliche Vielzahl von Tieren zu beobachten, während in Assam die Zahl günstigstenfalls auf zehn Großäugerarten begrenzt ist. Es hätte schon seine Schwierigkeiten, unter diesen Bedingungen eine Reisegruppe zusammenzustellen.

An einem dieser Abende saß auch ein Forstbeamter aus der Kreisstadt Shillong bei uns. Er war gerufen worden, weil die Wildhüter gerade wieder zwei von Wilderern gegrabene Fallgruben gefunden hatten. MOHAN war unentwegt zu Kontrollgängen unterwegs. Aber selbst wenn man Erfolg hat und die Wilderer auf frischer Tat ertappt, geschieht praktisch gar nichts. Nach indischem Recht gelten die Wildhüter als zu einem Unternehmen gehörig, und einer kann vor Gericht nicht als Zeuge für den anderen eintreten. So verlaufen Gerichtsverhandlungen für gewöhnlich im Sande. Diese Wilderer sind auch nicht ungefährlich und zögern nicht, auf ihre Verfolger zu schießen. Da die Forstverwaltung ihren Wildhütern weder eine Prämie für einen gestellten Wilddieb zahlen kann noch in der Lage ist, bei eventuellen Unfällen die zurückbleibende Familie ordentlich zu unterhalten, zeigen die meisten Wildhüter verständlicherweise auch nicht gerade überschwengliche Begeisterung, wenn es gilt, einem Wilderer das Handwerk zu legen. Man schätzt die Zahl der 1963 in Kaziranga gewilderten Nashörner auf 30! Zwar blieb nach amtlichen Zählungen der letzten Jahre die Zahl der Panzernashörner konstant, aber ich wage, an den Ergebnissen dieser Zählungen zu zweifeln! Der Rohrwald in Kaziranga ist so dicht und unübersichtlich, daß eine Zählung vom Elefanten aus unmöglich ist. Technische Hilfsmittel wie z. B. ein Kleinflugzeug, mit dessen Hilfe man die Tiere vielleicht aus der Luft überblicken könnte, sind nicht vorhanden. Ich sehe also recht schwarz für Assams Einhörner und fürchte, unsere Enkel werden keine Gelegenheit mehr haben, die grauen Kolosse

Unruhig äugen 2 weibliche Barasinghahirsche und eine Arni-Kuh zu uns herüber. Nur eines der Kälber gehört zu dieser Kuh; die Mutter des anderen steht außerhalb des Bildes.

Foto: Ursula Klös

